

3. Den Allmächtigen

Was uns durch den Sinn geht, wenn wir von der Allmächtigkeit Gottes hören, dürfte wohl zweierlei sein. Zum einen: Ohne eine über alles vorstellbare Maß hinausreichende Macht dürfte Gott tatsächlich nicht Gott sein. Strichen wir den Gedanken der Allmächtigkeit Gottes aus unserem Glaubensbekenntnis, so hätten wir die Substanz angerührt, und wir würden über kurz oder lang Gott überhaupt streichen. Zum anderen fragen wir aber: Wenn Gott tatsächlich der Allmächtige ist — wie kann dann die Welt so sein, wie sie ist? Widerlegt dann nicht auch nur ein einziges mißhandeltes Kind die Vorstellung eines regierenden Gottes! Der „liebe Gott“ wenigstens, zu dem wir in kindlicher Einfalt unsere betenden Hände erhoben, scheint dann doch wohl eher ein Ammenmärchen und in der Wirklichkeit ein grausamer, vielleicht sogar ein sadistischer Gott sein zu müssen.

In der Tat: so naiv, wie wir die Sache vielleicht einmal auffassen konnten, werden wir es nicht weiter können, wenn wir auf die Weltwirklichkeit sehen und darüber ins Grübeln geraten. Oder anders gesprochen: Gott wird einem erwachsenen und mündigen Christen weder mehr der himmlische Alleskönner noch auch der ohne weiteres „liebe“ Gott sein. Wenn das kleine Kind einmal die Vorstellung hatte: „Mein Papa könnte alles, wenn er nur wollte“, oder auch: „Mein Papa ist über jeden Tadel erhaben“ — das mündig gewordene Kind macht die schmerzhafteste Erfahrung: sowohl das Können als auch die Unanfechtbarkeit des Vaters sind fraglich.

Der Begriff der Allmacht, wenn er tatsächlich so etwas wie schlechthinnige Allerschafft ausdrücken sollte, müßte ja ohnehin ein sich selbst widersprechender Begriff sein — auch Gott kann natürlich nicht $2 \times 2 = 5$ sein lassen. „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“, so heißt es zwar in der Bibel (auffälligerweise sowohl im Alten wie im Neuen Testament besonders dann, wenn es darum geht, daß eine Frau gegen die Gesetze der Natur, nämlich trotz Alter oder Jungfrauenschaft, ein Kind haben soll), aber es wird bei genauerem Hinschauen immer nur zum Ausdruck gebracht: Wo die Möglichkeiten des Menschen oder die der Natur am Ende zu sein scheinen, ist Gott mit seinen Möglichkeiten keinesfalls schon am Ende. Uebersetzen wir uns von daher am besten die „Allmächtigkeit Gottes“ in eine Vorstellung: Gott ist mächtig in allem, und es gibt keinen Bereich der möglichen und der wirklichen Welt, von dem wir Gott mit seinem Walten, mit seinem Wollen und Tun ausschließen können. Oder mit dem 139. Psalm: „Führe ich gen Himmel, so bist du da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so würde mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten. Sprache ich: Finsternis möge mich decken! so muß die Nacht auch Licht um mich sein. Denn auch Finsternis ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsternis ist wie das Licht. Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.“

Gott ist unendlich ferner als alles, und er ist gleichzeitig unendlich näher als alles. Das ist seine große Macht und Möglichkeit. Und mehr sollten wir vielleicht auch gar nicht zu sagen versuchen. Wir sollten es nicht länger in einer falschen Frömmigkeitshaltung behaupten, Gott könne schlechterdings alles. Wir würden dann sogar über Gott lügen. Aber allerdings halten wir fest: Gott hat eine unermessliche Macht und Möglichkeit in allem, was da ist. Wir werden also etwa auch die folgende Geschichte, die wegen ihrer Kuriosität irgendwo in einer Zeitung notiert worden ist, durchaus für glaubwürdig halten: In einem dritten oder vierten Stockwerk an einer belebten Straße hat jemand am offenen Fenster mit einem Hammer hantiert. Er vernachlässigt für einen Moment die gebotene Vorsicht, das Gerät rutscht vom Sims und stürzt in die Tiefe hinab. Unten auf dem Gehweg hat eine Mutter den Wagen mit ihrem kleinen Kind abgestellt: Etwas Furchtbares scheint geschehen zu sollen. Aber als der Handwerker, der natürlich voller Angst seinem Werkzeug nachgeschaut hatte, atemlos unten ankommt, ist lediglich der Hammerstiel durch das Dach des Wagens geschlagen, und das Kleine ist geradezu entzückt über das unerwartet herabbaumelnde Spielzeug. Das ist aber nicht alles. Die Mutter des Kindes erklärt nämlich später, sie sei aus dem Geschäft noch einmal zurück auf die

Straße gegangen, um das Dach des Wagens hochzustellen. Weshalb, habe sie selbst nicht gewußt. Es fiel kein Regen, es brannte keine Sonne, es wehte kein Wind.

Aber wir wollen andererseits auch nicht rührselig werden! In derselben Welt, in der es diese wunderbaren Sündungen gibt, werden eben auch Kinder mißbraucht und getötet, rotten sich umgekehrt selbst Kinder zusammen, um zu töten und zu berauben — und kein Gott schlägt dazwischen und hindert und rettet!

Nicht nur Gottes Können, auch Gottes Wollen scheint Grenzen zu haben, und es läuft alles Grübeln darüber immer wieder auf Zweierlei — oder auch letztlich auf nur ein Einziges zu: daß nämlich offenbar Gott von den Menschen mit Willen erkannt und bejaht werden will, und daß ihm diese Möglichkeit von einer solchen Wichtigkeit und Vordringlichkeit ist, daß er sich dafür auf das Aeußerste einläßt — an Härte und Schweigen. Oder um es mit Pascal auszudrücken: „Zwei Dinge sind klarzustellen, nämlich, daß Gott sich merklich versinnlicht hat, damit die, die ihn wahrhaft suchen, ihn erkennen können, und daß er seine Zeichen trotzdem derart verschleiert hat, daß nur die ihn erkennen können, die ihn von ganzem Herzen auch suchen.“ Und wie sonst sollte wohl Gott sich verbergen und „seine Zeichen verschleiern“, als, indem er das Grausame zuläßt — ich könnte auch sagen: indem er die Welt weitgehend sich selbst überläßt. Aber warum dieses Spiel, das seinerzeit auch Martin Luther als ein Spiel aufgefaßt hat, selbst wenn es eben in der Wirklichkeit Mord und Totschlag, Krieg, Leid und Schmerzen bedeutet? Es gibt, wenn wir nicht das Wesen Gottes überhaupt auflösen wollen, keine andere Antwort als die, daß es eben um unserer menschlichen Freiheit willen so sein muß! Daß der Mensch durch diese Erfahrung so ausgesetzt sein und sich fühlen soll, wie es nicht stärker gedacht werden kann, um dann in dieser Ausgesetztheit entweder Gott zu verfluchen oder aber ihn aus der Tiefe zu loben und also auf die eine oder die andere Weise auch selbst eine entschiedene Position zu beziehen. — In anderer Hinsicht könnten wir natürlich Gottes Sichentziehen in den Zusammenhang seines Erwahlens auch stellen, aber gegenwärtig fragen wir ja als Gläubende nach dem Sinn seines Sichverbergens, und hier werden wir eben allein auf die Frage geführt nach unserer eigenen Ernsthaftigkeit.

Um nun gerade eine solche Situation oder ein solches — in Freiheit und Antwortmöglichkeit gestelltes — Geschöpf überhaupt schaffen zu können, muß wiederum Gott dgl. wie „Allmacht“ besitzen, Allgegenwärtigkeit haben — ein Gedanke, den Sören Kierkegaard einmal in der folgenden Weise notiert hat: „Die ganze Frage nach dem Verhältnis von Gottes Allmacht und Güte zum Bösen kann vielleicht ganz schlicht folgendermaßen aufgelöst werden. Das Höchste, das überhaupt für ein Wesen getan werden kann, höher als alles, wozu einer es machen kann, ist dies: es frei zu machen. Und eben dazu, dies tun zu können, gehört Allmacht. Dies scheint absonderlich, da Allmacht gerade abhängig machen müßte. Aber wenn man es näher betrachtet, wird man begreifen, daß sich allein die Allmacht, wenn sie sich äußert, auch soweit wieder zurücknehmen kann, daß das durch sie Entstandene unabhängig werden kann. Daher kommt es, daß ein Mensch den anderen nicht ganz frei machen kann, weil der, welcher die Macht hat, selbst darin gefangen ist, daß er sie hat, und deshalb ständig doch ein verkehrtes Verhältnis zu dem bekommt, den er freimachen will. Allein die Allmacht kann sich zurücknehmen, indem sie sich hingibt, und darin besteht ja eben die Freiheit des Empfangenden. Gottes Allmacht ist darum seine Güte. Denn Güte ist: sich ganz hingeben, aber dies so, daß man sich gleichzeitig zurücknimmt und so den Empfangenden nicht abhängig macht. Alle endliche Macht macht abhängig, Allmacht allein vermag unabhängig zu machen. Das ist das Unbegreifliche, daß Allmacht nicht bloß vermag, das Allerimpösanteste, das sichtbare Weltenganze, hervorzubringen, sondern auch das Allergeblichste: ein ihr selbst gegenüber unabhängiges Wesen.“

Ueberboten hat diesen Gedanken Kierkegaards vielleicht nur noch Nietzsche. Nietzsche hat einmal geschrieben: „Ich möchte die Grobheit nicht unterschätzt wissen, sie ist bei weitem die humanste Form des Widerspruchs und, inmitten der modernen Verzärtelung, eine unserer ersten Tugenden. — Wenn man reich genug dazu ist, ist es selbst ein Glück, unrecht zu haben. Ein Gott, der auf die Erde käme, dürfte gar nichts anderes tun als Unrecht — nicht die Strafe, sondern die Schuld auf sich zu nehmen, wäre erst göttlich.“ Nehmen wir diesen uns zunächst aberwitzig erscheinenden Gedanken

Nietzsches nur einen Augenblick ernst: Gott macht sich schuldig an uns durch Grobheit, durch das, was er uns zumutet und antut, aber durch diese Grobheit und Schuld werden wir gleichsam quitt (wie es ähnlich schon der mittelalterliche Meister Eckhart gesagt hat: „Ich bitte Gott, daß er mich seiner quitt machen wolle.“) — Gott stieße uns dann geradezu von sich, oder er stieße uns in die Selbstständigkeit ab (übrigens ist „selbstständig“ ein Wort, daß ebenfalls auf den Meister Eckhart zurückgeht). Gott vollbrächte das äußerste nur Mögliche, um uns die Freiheit zu schenken — nicht nur eine äußere, sondern eine innere Freiheit! — Vielleicht ist dieser Gedanke gar nicht so aberwitzig, wie er uns im ersten Augenblick vorkommt. — Gibt es nicht auch menschliche Eltern, die sich ihren Kindern in bestimmten Momenten aus Liebe versagen, und müssen diese unbedingt die schlechtesten sein?

Wohin geraten wir mit unseren Gedanken? Wohligh scheint uns bei unseren Ueberlegungen nicht gerade werden zu wollen. Aber das wäre ja auch zuletzt nicht der Maßstab. Wir werden in vierzehn Tagen die „Unheimlichkeit“ des Krippenkindes wieder zu feiern versuchen und mit diesem Versuch sicher wie jedes Jahr scheitern, indem wir über etwas Zuckerguß gießen, das eigentlich dasselbe aussagt wie schließlich der Kreuzeschrei Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Aber ganz verkehrt kann die Suche nach dem Positiven ja auch wieder nicht sein. Denn die Freiheit, auch wenn sie Zumutung und Ausgesetzttheit bedeutet, muß positiv sein. Das Stroh in der Krippe kratzt und sticht nicht allein, sondern es wärmt schließlich auch. Und der am Kreuz diesen Verlassenheitschrei ausstoßen mußte, war gleichzeitig auch schon der zum Auferstehen Bestimmte.

Vielleicht zum Schluß noch ein merkwürdiges Bild für das Tun Gottes, wie es sich im Alten Testament einmal findet, im 5. Buch Mose: „Des Herrn Teil ist sein Volk, Jakob ist sein Erbe. Er fand ihn in der Wüste, in der dürren Einöde, da es heult. Er umfing ihn und hatte acht auf ihn; er behütete ihn wie seinen Augapfel. Wie ein Adler seine Jungen ausführt und über ihnen schwebt, breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln.“ (32,9—11) Der Biologe Vitus Dröschler schreibt in einem Buch über „die Tierwunder der Bibel, naturwissenschaftlich erklärt“: „(Die Kinder Israel werden hier mit den Kindern des Adlers verglichen.) Dann mußte der große Greif seine Jungen, etwa, wenn sie den Horst auf steilem Felsen zum ersten Ausflug ihres Lebens verlassen und wenn sie noch schwach und unsicher sind und abzustürzen drohen, auf seinen 2,30 Meter weit ausgebreiteten, im Aufwind bewegungslos segelnden Flügeln landen lassen und gleichsam huckepack vor dem Sturz in den Abgrund retten. Ein wunderbares Bild, das nur einen Haken hat: Bis vor kurzem hatte noch kein Vogelforscher beobachtet, daß Adler sich auch wirklich so verhalten. Immer, wenn Jungadler bei ihrem ersten Start gesehen wurden, halfen die Vogeleltern ihren Kindern nicht beim Fliegen. Sie konnten es bereits allein. Allerdings hatte man diese Erstflüge auch nur selten beobachtet. Es erfordert tagelanges Ausharren in der unbequemen Felswand, will man Augenzeuge dieses kurzen Ereignisses werden, das meist sogar in den frühesten Morgenstunden stattfindet. Da meldete im Frühjahr 1976 (ein Amateur-Ornithologe) eine seltsame Beobachtung, die zwar keinen Adler, aber einen anderen Greifvogel betraf. Alljährlich brütete ein Turmfalke im Gemäuer einer alten Kirche genau seinem Wohnzimmerfenster gegenüber. Viele Jahre hindurch war der erste Ausflug der Jungen völlig problemlos vor sich gegangen, ohne daß die Vogelmutter helfend eingreifen mußte. In jenem Jahr aber schien eines der beiden Kinder recht schwächlich zu sein. Viele Stunden lang lockte es die Mutter mit Rufen aus dem Nest heraus. Der kleine Wicht hockte auch auf dem Simsrand, wagte aber den Sprung nicht. Endlich riskierte er es doch, flatterte hektisch mit den Flügeln, begann zu trudeln, fing sich wieder und tauschte dann in einer Notlandung in die Zweige eines Baumes hinein. Beim zweiten Start, diesmal vom Ast, torkelte das Junge abermals. In diesem Augenblick schoß die Falkenmutter herbei, breitete die Flügel wie ein Segelflugzeug weit aus, glitt unter ihr Kind, so daß es auf ihrem Rücken wie auf einem Flugzeugträger landen konnte, zog mit der Last wieder elegant in Richtung auf den zweiten Baum und gab zuletzt noch einen kräftigen Schubs nach oben, so daß ihr Kind gerade eben den untersten Ast des Baumes erreichen und sich dort festkrallen konnte.“ — Inzwischen hat man diese Erscheinung auch schon mehrfach bei Steinadlern beobachten können. „Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret, der dich auf Adlers Fittichen sicher geführet!“